

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Dienstag, 8. Juli.

55.

Ein Mädchenherz.

(Fortsetzung.)

Als die Stunde zum Schlafengehen gekommen, stand ich auf und sagte in einem Tone, der unwillkürlich strenger lautete, als ich beabsichtigte: „Henriette, das Osterfest ist vor der Thür; zu Weihnacht bist du nicht im Beichtstuhl erschienen, du fühltest dich nicht wohl und ich mochte deshalb nicht darauf dringen. Aber ich hoffe, du wirst morgen deiner Pflicht als Christin nachkommen.“ — „Morgen?“ ... rief Henriette erschreckt, „nein, Onkel, morgen unmöglich.“ Ihre Verlegenheit erregte mein Mitleid, so daß ich sanfter sagte: „Henriette, ich will nicht wissen, warum es morgen unmöglich ist, erwarte jedoch, daß du deiner Pflicht so bald, wie möglich, eingedenk bist.“ — Mit diesen Worten öffnete ich die Thür und das arme Kind war so verschüchtert, daß es meinen Arm nicht, wie sonst, zu nehmen und mich die Treppe hinaufzuleiten wagte. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und schluchzte laut, daß ich nicht mehr halten konnte, sondern in der Thür wieder umkehrte und rief: „Henriette, meine liebe Henriette!“ — Sie sprang auf, fiel mir um den Hals, weinte und ging dann mit mir die Treppe hinauf, aber immer noch schweigend. Als ich vor meinem Zimmer stand, sagte ich: „Gute Nacht, Henriette! Weißt du nicht, daß dein alter Oheim der beste Freund ist, den du hast? Morgen, wenn du wieder wohl bist, habe ich dir noch etwas zu sagen.“ — „Ja, lieber Onkel!“ antwortete sie hastig u. schwankte in ihr Schlafzimmer.

Der Gedanke an das, was ich morgen meiner Nichte sagen wollte und von ihr zu hören hoffte, ließ mir die Nacht hindurch keine Ruhe. Aber beim Frühstück erschien Henriette nicht; erst

gegen Mittag stand sie auf und bot nun alle kleinen Mittel weiblicher Erfindung auf, um Alles zu vermeiden, was auf unsere gestrige Szene Bezug hatte. Wie in der früheren schönsten Zeit war sie wieder die Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit selbst, ja sie kam sogar in den Garten, und machte sich mit den ausländischen Gewächsen, die meine Liebhaberei waren, zu schaffen. Da ich es nicht für gut und klug hielt, ihr Vertrauen zu erzwingen, so umging auch ich jede Frage, die zu der angekündigten Erörterung geführt haben würde; zugleich muß ich gestehen, ihre Freundlichkeit bezauberte mich so, daß ich kein Wort wagte, welches unser gutes Einvernehmen stören konnte. Das Unangenehme, dachte ich, erfährt man immer noch früh genug. Auf der andern Seite war ich indeß fest entschlossen, der Sache auf den Grund zu dringen u. Henriette heute nicht aus dem Hause zu lassen; ich hoffte sogar, sie werde den Versuch nicht einmal wagen, auszugehen, nahm mir aber vor, in diesem Falle offen mit ihr zu reden und meine Autorität zum ersten Male durch ein Verbot geltend zu machen. — Der Zufall, der im Menschenleben so oft zu ungelegener Zeit sein Spiel treibt, wollte, daß mich gerade heute der Maire von Melmont besuchte und bis zur Essenszeit bei mir blieb, so daß ich nicht umhin konnte, ihn zu Tische zu laden. Ich meinte Henriette dadurch einen Dienst zu erzeigen, doch wurde sie mit jeder Viertelstunde unruhiger u. zerstreuter. Nach dem Nachtessen ging ich mit dem Gaste auf fünf Minuten in mein Studirzimmer, um ihm die Papiere, berentwegen er zu mir gekommen, einzuhändigen. Von meinem Fenster aus sah ich Henriette träumerisch in meinem Gärtchen auf und ab gehen.

Endlich hatte ich mich des langen Besuchs entledigt und eilte, nachdem ich dem Maire bis ans Hofspörtchen das Geleit gegeben, in den

Garten, fand aber zu meiner höchsten Ueberraschung Henriette nicht dort. Ich lief ins Haus, pochte an ihr Zimmer und rief u. öffnete, als ich keine Antwort erhielt, die Thür: auch hier war sie nicht. Da ich ahnte, was mir bevorstehe, so wagte ich Marianne nicht zu fragen, aber sie rief mir entgegen: „Mademoiselle ist zum Herrn Doktor gegangen!“ — Entweder mußte Henriette nicht, daß ich ihrem Geheimnisse auf der Spur war oder sie trotzte mir und entwickelte eine Keckheit, deren ich sie nicht für fähig hielt. Demnach nahm ich an, sie habe mich nicht verstanden. Was sollte ich jetzt beginnen? Sie überraschen und beschämen, den jungen Mann kennen lernen und mich über die ganze Sachlage aufklären? Dieser Schritt schien mir zu gewagt; mir fehlte die Ruhe und Entschlossenheit dazu. Nichtsdestoweniger gebot mir die Pflicht, nicht müßig zu bleiben. Ich nahm meinen Hut und trat aus dem Hause; da es gerade zu regnen anfing, so kam Marianne mir nach, brachte mir den Mantel und meinte: „Sie sollten bei dem schlechten Wetter lieber nicht ausgehen, Herr Pfarrer!“ — „Was fehlt mir, Marianne?“ antwortete ich und schlug den Weg nach dem Wäldchen ein. Es regnete stärker; der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt und ich hielt es für undenkbar, daß Henriette heute wieder spaziren gehen würde. Dessenungeachtet schritt ich hastig dem Wäldchen zu. Als ich am Schlosse vorüberkam, überfiel mich ein Frösteln und ich eilte den Pfad zur Wohnung des Doktors hinab. Je näher ich kam, desto langsamer ging ich: ich hoffte, Henriette dort zu finden und wahrscheinlich zugleich den Herrn, mit dem sie gestern spaziren gegangen war. Als ich die Stufen hinaufstieg, die zum Hause führten, blieb ich plötzlich stehen, denn mir fuhr der Gedanke durch den Kopf: „Wenn ich Henriette nicht finde, verrathe ich den geschwägigen Leuten dann nicht ein Geheimniß, das um keinen Preis bekannt werden darf, wenn es nicht schon zu spät ist?“

In unterm Zimmer brannte Licht und ich konnte durch die Fensterläden deutlich den Arzt, den Maire, der bei mir gewesen, und des Doktors Frau erkennen, die das Strickzeug in den Schooß hatte fallen lassen und gespannt ihrem Manne zuhörte. Henriette war nicht im Zimmer! Wo war sie? Wie ein Dieb schlich ich von der Treppe fort und schämte mich der Lauscherrolle, die ich spielte. Wohin jetzt? Der Regen goß in Strömen herab, mein Mantel wurde immer schwerer. Dennoch schritt ich dem Parke des Schlosses zu. Verstummt, rathlos und erschöpft blieb ich unter einem Baume stehen, um zu überlegen; aber es wurde mir so wirr und wüß im Kopfe, daß mir die Sinne fast vergingen und ich nur den einen Gedanken fest-

zuhalten vermochte: „Henriette ist verloren!“ Da hörte ich plötzlich eine Peitsche klatschen und ein Wagen mit zwei brennenden Laternen rollte vorüber. Ohne daß ich deutlich wußte, was ich that, lief ich dem Wagen nach u. rief: „Henriette, mein Kind!... Halt!!...“ — Aber das Rasseln der Räder übertönte meinen Angstschrei; im Nu war der Wagen verschwunden. Erst jetzt fiel mir das Thörichte meines Benehmens ein. Woher wußte ich denn, daß Henriette in dem Wagen saß? Wahrscheinlich war sie längst zu Hause und ängstigte sich jetzt um mich. Diese Hoffnung gab mir wieder Kraft und so rasch, wie es der schwere Mantel gestattete, eilte ich zur Pfarrei zurück. Marianne öffnete mir die Pforte mit Vorwürfen über mein Ausgehen bei solchem Wetter; ich schwieg still und gewann es nicht über mich, nach Henriette zu fragen. Nachdem sie mir ein helles Feuer angezündet, suchte sie sich im Zimmer allerlei zu schaffen zu machen; als ich ihr endlich sagte, sie solle mich allein lassen, ging sie zwar, kam aber unter verschiedenen Vorwänden noch zweimal wieder herein und als es jetzt elf Uhr schlug, steckte sie zum dritten Male den Kopf durch die Thür und sagte: „Mademoiselle blieb noch nie so lange aus; soll mein Mann mit dem Schirme hingehen und sie abholen oder fragen, ob sie des schlechten Wetters wegen dort bleiben will?“ — „Nein,“ antwortete ich, „nein!“ — Es war Hausordnung bei mir, daß meine Befehle stets aufs Wort befolgt wurden; Marianne zeigte mir deshalb zwar ein sehr verdrießliches Gesicht, enthielt sich jeder weiteren Einrede und zog sich zurück. Mir wurde es immer dumpfer im Kopfe, die Zunge klebte mir am Gaumen, ich wollte aufstehen und die Schelle ziehen, sank aber in meinen Sorgenstuhl zurück u. blieb bestunntungslos liegen.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Arzt und Marianne vor meinem Bette; ich sah im Zimmer umher, sank zurück und schloß von Neuem die Augen: Henriette war nicht zugegen. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er!“ seufzte ich. Der Doktor nahm meine Hand und ich ließ es ruhig geschehen, obwohl mir in dieser Stimmung nichts so sehr, wie der Mann zuwider war, dem ich einen großen Theil der Schuld an meinem Unglücke zuschrieb. Und als er sich nun gar mit freudestrahlendem Gesichte über mich hinbeugte, da zitterte ich wie ein Kind. „Sie sind jetzt außer Gefahr,“ sagte er leise, „und ich empfehle Ihnen jetzt vor Allem Ruhe und Vermeidung jeder Gemüthsbewegung.“ — Als ich ein Zeichen machte, daß ich allein zu bleiben wünsche, antwortete er: „Ganz recht, schlafen Sie. Zu Abend komme ich wieder, um Ihnen Gesellschaft zu leisten.“ — Er mir Gesellschaft leisten! Welche Lebensart in einem

solchen Augenblicke und noch dazu von dem Friedensförder! Als ich allein war, weinte ich lange und betete inbrünstig zu Gott um Kraft und Geduld in Leiden. Endlich kam Marianne wieder langsam, gleichfalls mit verweinten Augen, ins Zimmer und sagte mit dumpfer Stimme: „Ich weiß nicht, ob ich recht gethan, aber als der Doktor, zu dem ich meinen Mann geschickt hatte, vor Tage kam u. sogleich nach Mademoiselle Henriette fragte, da habe ich ihm geantwortet, sie sei gestern Abend zu einer schwer kranken Verwandten gereist. Ich wußte mir nicht anders zu helfen.“ — Ich gab der guten Magd die Hand u. nickte ihr meine Billigung zu. Abends, als der Doktor kam, fühlte ich mich bereits wieder stärker, weshalb er äußerte: „Sie sind so reizbar, daß ich überzeugt bin, einzig und allein der Umstand, Henriette einige Tage nicht bei sich zu sehen, hat Ihnen diesen Krampfanfall zugezogen. Das ist aber nicht gut von Ihnen, Herr Pfarrer, denn über kurz oder lang müssen Sie sich doch einmal von ihr trennen. Leider.“ fuhr er nach einer Pause fort, „ist Henriette eben so empfindsam wie Sie, u. Sie haben, ich muß es Ihnen endlich offen gestehen, damit Sie in Zukunft vorsichtiger sind, Sie haben ihren Hang zum Ueberspannten und Romanhaften eher begünstigt als geheilt. Uebrigens hat sie ihren guten alten Oheim trotz dem sehr lieb.“ (Fortsetzung folgt.)

Reisepiegelbilder.

Von V. M. Kornfeld.

Viertes Reisebild. (Eine Trottoirangelegenheit.)

Unter den Sternbildern und Sternschnuppen am Mainachthimmel der Jetztzeit nimmt die Straßenspflasterung nicht den dunkelsten Winkel ein. Es soll endlich ein Mal der Menschheit gut gehen. Auf dem Geistesboden möchte man gern die Steinspizen des Vorurtheils abmeißeln und ebnen, die beutelnden Holpern so vielfachen Hochmuths und die pfützigen Vertiefungen des Aberglaubens ausgleichen und austreichen. Auf der Arena des Herzens trachtet man die pontinischen Sümpfe des Hasses und den klebrigen, schmuziggelben Lehm des Neides auszutrocknen u. statt ihrer lebendige Felsen der Menschenliebe anzulegen. Auf dem Sommertheater des Erdbodens spielte nacheinander die Makabamasfrung, das Holz- u. das Asphaltplaster die ephemäre Gastrolle, erwarb entweder Geflatsch oder Geziß, und wurde entweder engagirt oder fortspedit. — In der Pflasterungsgeschichte des Tags nimmt das Trottoir einige Hauptsofiosseiten ein. Denn diesen Fußweg an den Häusern großer Städte betreten die zartesten, kleinsten, chineßschesten

Damenfüßchen, und mit Teppichen läßt er sich doch nicht belegen, weil auch solche Wesen drüber schreiten, die auf großem u. plumpem Fuße leben. Szathmár, welches in der Umgegend gar keine Steine hat, also nicht sehr steinreich ist, benützt eine uralte Art der Holzpflasterung zu seinen Trottoirs; es sind nämlich die erhöhten Wege neben den Häusern mit doppelten, aber ziemlich schmalen Brettern versehen, gleichsam mit Brücken über den sthygischen Fluß des Rothes, ein Schnürboden, wo man wohl etwas genirt geht, aber vor der Versenkung ins schwarze Meer des Morastes meistens gesichert ist. Gewöhnlich ist da für zwei nebeneinandergehende Menschen Platz, wenn ihre Füße keine ausgebreitete Bekanntschaft haben, und ihre Köpfe in solch einem gesegneten Zustande sind, daß sie die Füße beherrschen können. Wir wissen, daß wenn zwei Personen sich in frequenten Straßen großer Städte gegenüber kommen, und einer dem anderen ausweichen will, es oft geschieht, daß ein Wettkampf der Höflichkeit u. Nothwehr entsteht und lange dauert, indem A. gerade dorthin ausbiegt, wohin eben B. sich wendete, und als B. der entgegengesetzten Seite weilt, bekommt A. gerade auch den nämlichen Gedanken, und die Geängstigten können nicht einer des andern los werden. Die beste Auskunft ist da, stehen zu bleiben, bis der Gegner zur Besinnung kömmt und abzieht. Jetzt denke man sich eine solche begegnende Besprechung auf einem schmalen Brettertrottoir, wo von den zugleichgebornen Bretterzwillingen, das schwächere schon längst den Weg alles Holzes ging u. verfaulte, oder sonstwie den Stokzähnen der Zeit erlag. Wie sollen diese Unseligen auf der engen Teufelsbrücke einander Platz machen? — Nach diesem langen Diskurs muß man doch gestehen, daß derlei Bedrängnisse u. Beengnisse nur selten sind, und Szathmár allenfalls besser für seinen Ruhmesglanz und den Schuhwichsglanz der saubern Fußgänger gesorgt, als die berühmten drei Trottoirrevolutionäre in Vesth*), jene alle Gesetze der Pflasterung mit Füßen tretenden Hausherren, die zur Parthei des Widerstands gehören gegen die eingeführte Stadtordnung, reicher an Geld und Troz sind als an Artigkeit und Billigkeit, und vor ihren Häusern theils unübersteigliche Steinscheiterhaufen, theils unüberspringbare lakenhafte Fallgruben floriren lassen. Doch hat das goldgrüne Kleeblatt und die dreieinige

*) Du schöne, milde, edle Stadt,
So reich an Geist und Fleiß und Glük,
So voll von Volk, an Kraft so satt,
Wie glänzt voll Lenz und Lust dein Blük!
Die Zukunft sicht im stillen Heiligthume
Dir einen Kranz voll Glanz u. Größ' u. Ruhme.
S.

Einseitigkeit mehrere Gründe von Gewicht für ihre Unterlassungsfünde. Erstens verschont diese Ausnahme sehr ihre Einnahme, für welche sie mehr eingenommen sind als überhaupt einnehmend. Dann sorgen sie durch das privilegierte Schlammbad und den ergibigen Steinbruch vor ihren Häusern für das Wohl vieler Klassen von Menschen. Daß Schuster, Stiefel- und Flekenpuzer dabei ihre Rechnung finden, ist bekannt genug. Der ärztliche Stand, der jetzt nicht nach Brod geht, sondern so lange darnach lauft, bis er zuletzt darnach hinkt, gewinnt bei dieser humanitären Pflasterlosigkeit und offenerzigen Natürlichkeit an Hierdurch verursachten Schnupfen, Katarrhen u. Hühneraugen viel. Dann ist man ja vor diesen Häusern am sichersten vor dem Ueberfahren der Fiaker, indem dort kein Wagen fahren kann. Auch die öffentliche Moral macht einen Treffer bei sothanem Natursystem; denn vor dem gottesfürchtigen Häuserdrei darf sich nie ein tagelieblicher Pflastertreter sehen lassen. Auch hält ja eine solche Bastei und solcher tiefer Graben weit besser die Diebe ab, als alle Riegel und Trabanten. Denn ein Dieb ist auch ein Mensch, und noch dazu meist ein verständiger, u. wird nicht sein Leben wagen in diesen stationären Steinkrankheiten und Morastkatafomben. Es sollte wahrlich in Pesth, wo die Industrie so blüht, und auch die Industrieritterschaft, allgemein eingeführt werden, jedes Haus mit dergleichen Rothlaufgräben zu umschließen u. mit ähnlichen detachirten Steinforts zu verbarrikadiren. Deshalb legte ja Szathmár nur schmale Bretter, um jeden Dieb, der nicht im Finstern auf Draht tanzen u. auf dem Seile äquilibriren kann, von den Häusern abzuhalten. Doch nur in Szathmár kann dieses Polizeisystem genügen; aber in einer Hauptstadt wie Pesth, wo es so viele Drahttänzer, wenigstens Drahtpuppen gibt, wie in allen großen Städten, und auch Seiltänzer genug, nicht eben solche, die auf dem Seile tanzen, sondern solche, die es verdienen, am Seile zu tanzen; wo alles Kunstwesen bei den Dieben, diesen Lieferanten der literarischen „Geheimnisse“, längst abgeschafft ist, vollkommene Toleranz herrscht, daß Leute aller Nationen diese freie und befreiende Kunst ausüben können; in dieser Großstadt, wo die Hoffnung und der Ertrag dieses einträglichen Nahrungszweiges weit größer ist, da sollte gewiß jedes wohlhabende Haus mit einem solch wirren Rothlabyrinth u. einer solch unausgebauten chinesischen Mauer verwahrt u. verschantzt werden. Die drei Hausherren haben also Recht und zeigen durch Beispiel, was aus Pesth werden soll und lassen daher cynisch alle Pfeile der Satyre über sich hinüber fliegen.

Das Reisen in Spanien.

Wie sich in Spanien Mittelalter u. Neuzeit überall durchkreuzen, so auch noch auf Reisen und sogar auf Gilwagentouren. Nur Eisenbahnen können der unerhörten Kostspieligkeit der Transportmittel auf der pyrenäischen Halbinsel Einhalt thun. In welcher Weise man jetzt fortgeschafft wird, schreibt der Verfasser der spanischen Reisebriefe der „Allg. Stg.“ aus Sevilla vom 29. Mai in seinem Verdrusse höchst erbaulich. Die Wege in Andalusien sind so schlecht, daß an einem Tage des Touristen Reitthier drei Mal unter ihm zusammenbrach und der Gilwagen, den er zuletzt bestieg, mußte von zwölf Maulthieren gezogen werden. Ueber die Reisekosten führt der Verf. folgende Beispiele an: „Die Fahrt von Cordova hieher nach Sevilla, zweiundzwanzig spanische Wegstunden, kostet acht Piafter weniger einen Real, und für die Fahrt von hier nach Madrid, 86 Leguas, werden 560 Realen oder 28 Piafter bezahlt. Diese übertriebenen Preise rühren aus der Zeit her, wo eine einzige Gesellschaft das tatsächliche Monopol der Gilwagenunternehmungen in Händen hatte, und wo man überdies genöthigt war, die Sicherheit der Dili- genzen durch einen regelmäßigen Tribut an die Wegelagerer zu erkaufen. Das System dieser Tributleistung war so eingerichtet, daß von dem Kopf eines jeden Reisenden so und so viel erlegt werden mußte, und daß die Häuptlinge jener Landforsaren auf bestimmten Stationen eine ordentliche Zahlung der Passagiere anstellten. Die Gilwagenunternehmer haben ihre Zinspflichtigkeit gegen die Räuberbanden freilich immer geläugnet, allein das frühere wirkliche Wesen derselben ist durch eine Menge gültiger Zeugnisse und überdies durch den Umstand dargethan, daß die Gilwagen selbst in den unsichersten Zeiten fast immer unangestastet am Ort ihrer Bestimmung ankamen. Wurde dann und wann ein Mal eine Diligenze ausgeplündert, so geschah es nicht durch die stehenden Banden, sondern durch gelegentlich gebildete Liebhabergruppen, Rateros geheissen, die nach verübter That, noch sorgfältiger als vor der Landespolizei, vor der Justiz der organisirten Ladrones, wegen unbefugter Ausübung des Handwerks, auf ihrer Hut zu sein hatten. In letzter Zeit nun scheint die Errichtung des Guardias Civiles, und die militärische Strenge, mit welcher man gegen die hie und da eingefangenen Wegelagerer verfahren ist, dem Reiche der Räuberhauptleute in ganz Spanien, außer Catalonia und Aragonien, ein Ende gemacht zu haben, aber die Gilwagengesellschaften finden noch immer für gut, den Reisenden die ehemalige Kopfsteuer fortzahlen zu lassen, vielleicht

in der klüglichen Voraussicht, daß dieselbe doch früher oder später wieder nothwendig werden wird, so daß man sich durch deren einseitige Beibehaltung nur die Reklamationen und Klagen des Publikums ersparen will, die ein demnächstiges Wiederauffschlagen der Fahrpreise natürlich nach sich ziehen würde. Die spanischen Gilwagen sind übrigens geräumig und bequem eingerichtet, sie geizen weder mit Dienstreuten, deren sie immer drei und zuweilen vier haben, noch wie schon erwähnt, mit Zugthieren, u. sie geben dem Reisenden mehr als hinreichende Muße, dem Bedürfnisse der Speise und des Trankes, und selbst des Schlafes zu genügen, denn außer der Frühstückstunde, die sie Morgens bewilligen, pflegen sie Abends fünf bis sechs Stunden anzuhalten — ein Zeitverlust, den sie bei einigermaßen gangbarem Wege durch eine außerordentliche Schnelligkeit der Fahrt wieder einzubringen wissen.

Sonst und Jetzt.

Die heutige Welt gleicht nicht mehr der des Columbus. Auf jenen unbekanntten Meeren, über denen man „eine schwarze Hand, die Hand Satans“ sich erheben sah, welche die Schiffe während der Nacht erfaßte, und sie in die Tiefe des Abgrundes, in jene unterirdischen Regionen hinabzog, die der Sitz der Nacht, des Schreckens und der Fabelwelt sind; auf jenen tobenden Wogen am Kap-Horn und dem Kap der Stürme, vor denen sonst die Steuermänner erbleichten; auf jenem zwiefachen Ozean, der seine Doppelufer bespült; in jenen ehemals so gefürchteten Meeresgegenden fahren jetzt regelmäßig Postschiffe zum Transport von Briefen und Reisenden. Aus einer blühenden Stadt in Amerika labet man sich zu einem Mittagessen in einer blühenden Stadt Europas ein, und kommt zur bestimmten Stunde an. Statt jener plumpen, schmutzigen, sinkenden, feuchten Schiffe, wo man nur von gesalzenem Fleisch lebte u. eine Beute des Skorbutus war, bieten sich dem Reisenden elegante Fahrzeuge dar, deren Zimmer mit Mahagonyholz getäfelt, mit Teppichen, Spiegeln, Bibliotheken, Blumen u. musikalischen Instrumenten geziert, und mit allen Delikatessen einer guten Küche versehen sind. Eine Reise, auf der man während mehreren Monaten Nachforschungen unter den verschiedenen Himmelsstrichen anstellt, wird nicht ein Mal das Leben eines einzigen Matrosen kosten. Der Strürme lacht man. Die Distanzen sind verschwunden. Ein bloßer Wallfischfänger segelt nach dem Südpol; ist der Fang nicht ergibig, so wendet er sich gegen den Nordpol. Um einen Fisch zu fangen, durchschiff er zwei Mal die Wendekreise, legt zwei

Mal die Länder des Erdburchmessers zurück, u. berührt in wenigen Monaten die Endpunkte der Erde. An den Thüren der Gasthöfe in London erblickt man neben der Anzeige der Abfahrt des Dampfbootes von Dover nach Calais, auch die von dem nach Vandiemensland gehenden Fahrzeuge, welches mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die zu den Antipoden reisenden Passagiere versehen ist. G.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Preßburg (3. Juli). Den 26., 27., 28., 29. u. 30. Juni, und zur Abwechslung den 1. Juli: „der Deserteur“, Vaudeville-Drama in 3 Abtheilungen und 4 Aufzügen, nach dem ungarischen Original-Drama „Szökött katoná“ von Szigligeti, für die hiesige Bühne bearbeitet von Therese v. Megerle. Halt's ihn auf, diesen Deserteur, oder schaff's noch einen solchen her! Das Unglaublickste, wovon die Theaterwelt keine Ahnung hatte, die Chronik nichts schreibt, ist geschehen. Sechs Mal hintereinander ein u. dasselbe Stück bei gedrängt vollen Häusern, bei solchen gedrängt vollen Häusern, daß die Arena jetzt noch kracht; daß ist sehr und etwas mehr als viel. Wir müssen aber gestehen, Frau von Megerle hat dieses Stück mit vielem Geschick in die Szene gebracht, und von Seite der Direktion ist Alles aufgeboten worden, es so splendid wie möglich auszustatten, so, daß jeder mit Lust und Liebe bis zu Ende des Stückes weilt. Auch von Seite der Darsteller geht Alles gerundet zusammen. Vorzüglich erwähnenswerth sind Hr. Böck in der Titelrolle, u. Dem. Ringg (Julcsa); auch Dem. Herbst, als Gräfin Camilla, leistete sehr Verdienstliches. — Heute Morgens wurde „der lange Israel“, als Benefiz des Hrn. Walburg angezeigt, und gleich darauf, auf Morgen „der lange Israel“ in der Balffy-Arena, Hr. Walburg den Alsdorf als Gast. In der Stadt wirkt Herr Walburg zu seinem Vortheile nicht mit, u. in der Balffy-Arena, was gewiß nicht zu seinem Vortheile ist, wirkte er mit. Ist das Kunst oder Natur? Jetzt wird eine Theater-Affiche angeheftet, wonach in der städt. Arena diese Vorstellung unterbleibt, da muß was Wichtiges in den Kammern vorgefallen sein! oder hat die amerikanische Post darauf Einfluß gehabt? W.

* Man liest im „Wandelstern“: „Schillers „Räuber“ gingen nach langer Zeit wieder ein Mal über die Leipziger Bühne. Hr. Marr, obwohl er einzelne Momente mit vielem Verstand spielte, trug in der Rolle des Franz, wie gewöhnlich, sehr stark auf und malte mit den grellsten Farben. Bei Carl's (Hr. Wagner) unmaßigem Schreien muß man für die Sicherheit des Hauses fürchten.“

* In Königsberg gibt jetzt ein zahlreiches Kinderballet, das zuvor in Posen u. a. auftrat, im Cirkus einer Kunstreiter-Gesellschaft Vorstellungen.

* Am 24. Juni verstarb zu Weimar Mad. Durand, geborne Engels, die letzte dortige Hofchauspielerin aus Goethe's großartiger Schule. Sie stellte besonders die älteren weiblichen Anstandsrollen aus den höheren Ständen meisterhaft dar.

Mignon - Zeitung.

Paris. Die an der Stelle, wo der Kronprinz oder der Herzog von Orleans das Leben verlor, errichtete Kapelle des h. Ferdinand ist vollendet. Sie ist von einer edeln rührenden Einfachheit. Der Herzog von Orleans liegt schlafend auf seinem Grabe, den Kopf zwischen den Händen eines Engels, und dieser Engel ist die letzte Inspiration der verstorbenen Prinzessin Marie. Welch fromme Idee! Welch traurige Zusammenstellung! Die Schwester berufen, das Grab des Bruders zu zieren! Jeden Mittwoch begibt sich die Frau Herzogin von Orleans in diese Kapelle, um dort zu beten. Die Kapelle ist zum Theil auf dem Terrain, welches das Haus des Spezereihändlers einnahm, zum Theil auf einem dem reichsten der französischen Marquis zugehörenden Terrain errichtet. Als man den Marquis fragte, ob er sein Eigenthum verkaufen wollte, lehnte er den Preis dafür ab, er wollte dasselbe zum Geschenk machen. Später sandte ihm die Königin eine Bendule von einer bewunderungswürdigen Arbeit und auf 12,000 Fracs. geschätzt, eine Summe, welche den Preis einer Parzelle Terrains weit übersteigt. In einem an die Kapelle stoßenden kleinen Salon sind ebenfalls zwei Benduluhren, welche stets die nämliche Stunde zeigen müssen: die eine die Stunde des unglücklichen Ereignisses, die andere die Stunde des Todes.

Etwas von Allem. Im „Savannah Republican“ vom 3. März ist gelegentlich der Anzeige des öffentlichen Verkaufs einer Pflanzung auch folgende Notiz zu lesen: „Werden ferner verkauft zur selben Zeit und am selben Ort die folgenden Negerknechte, nämlich: (— folgen sechs andere Namen —), welche auf den Grund einer hypothekarischen Schuld dem Direktorium des theologischen Seminars der Synode (!) von Südkarolina und Georgia zugeschlagen wurden und nun zu deren Bestem versteigert werden — Baare Zahlung muß geleistet werden. (Bez.) G. D'Neal, Departement Sheriff.“

* * Der russische Bauer besitzt in der Regel nicht allein ein angeborenes Gefühl für Recht und Unrecht, sondern auch einen gesunden Verstand und Ueberlegung, welche Letztere jedoch mitunter von einer großen Verwegenheit und einem überraschenden Unternehmungsgeist überboten wird. Der Muzik, der sich mit einem Obrok — der Paß, den ein Bauer von seinem Herrn erhält — versehen, aus seinem Dorfe entfernt, um sein Glück zu versuchen, wird ein Wagehals, und handelt oft unbesonnen. An Gefahr glaubt er nicht, sondern bietet ihr die Stirn, und wird auch zuweilen das Opfer der Verachtung derselben. Er vertraut zu viel auf seine Behendigkeit und seinen sichern Blick, der ihn zwar im Allgemeinen nicht leicht im Stiche läßt. Mitten im Tumulte der Volksfeste, wenn die ganze Bevölkerung auf den Weiden ist, Tausende von Wagen über Brücken und Straßen fliegen, und Tausende von Gondeln auf Fluß und Kanälen nach allen Richtungen sich durchkreuzen, hört man dennoch nur selten von einem Unglücksfall. Jene Geringschätzung des Todes, beginnt so zu sagen, mit der Geburt. — Ein Gardeoffizier kehrte zu Wasser von einer in Finnland gehaltenen Jagd zurück; man näherte sich der Mündung der Neva, als er einen Matrosen gegen die andern sagen hörte: „Kameraden! die Barke ist lek, nehmt euch zusammen!“ Der halb vom Schlafe befangene Offizier murmelte einige Vorwürfe über ihre Unvorsichtigkeit, und ein Kind von 11 oder 12 Jahren erwiderte ihm: „Ei Herr, will's Gott, so werden wir umkommen; es ist kein so großes Uebel, man stirbt nur ein Mal.“

G.
* * Zu Paris wurde am 25. Juni eine Frau ins Gefängniß geführt, welche schon früher zwei ihrer Kinder durch Hunger und die grausamsten Mißhandlungen umgebracht hatte und auf dem besten Wege war, auch ihre zwei noch übrigen Kinder von 2½ und 1½ Jahren durch dieselbe unnatürliche Behandlung zu tödten. Man fand die Kleinen ganz erkrankt und Spuren der Mißhandlungen an ihrem Körper. Nur mit Mühe konnte die Polizei das verruchte Weib bei der Abführung in den Kerker vor dem Volkswillen schützen.

* * Eines der Leipziger belletristischen Blätter, die „Rosen“, redigirt von R. Heller, hat seit einigen Wochen zu erscheinen aufgehört.

* * Eine Luftschifferin in Avignon stürzte neulich mit ihrem Ballon an die Rhone und wäre ertrunken, wenn nicht ein junger Mann sie mit eigener Lebensgefahr gerettet hätte.

* * In einer Auktion zu London wurde kürzlich ein altes, aber ausgezeichnet schön mit Blumen u. Vögeln bemaltes Service von Dresdener Porzellan mit 158 Pfd. Sterl. bezahlt.

Pillen und Bonbons.

† (Die Liebe zwischen Dichtern und Kritikern ist nicht allzu groß). Davon liefert einen Beweis der kreuzfidele, übrigens allerdings vielversprechende Dichter Petöfy, dieser sagt in seinen Reifestizzen in der letzten Nummer der Eletképek: „Wenn es keine Kritiker gebe, würde ich die Milchrahmkrennsauce am meisten verabscheuen, doch so gebührt jenen der Vorzug und diese muß sich mit dem zweiten Plaze begnügen.“

† Lächerlich ist Alles, worüber man lachen kann, und man ist oft lächerlich, weil man lacht; und da man am meisten über die Menschen lacht, so sind diese der lächerlichste Gegenstand. Es gibt ein gemeines Lachen, ein künstliches und heiliges Lächeln. In ein gemeines Lachen bricht die Dummheit, Unverschämtheit und Rohheit aus; und da es oft eine Kunst ist, über Dinge zu lachen, bei denen man eigentlich weinen möchte, so gibt es dann ein künstliches Lachen. Heilig ist das Lächeln eines Kindes, das selige eines frommen Sterbenden. Dem Lachen entgegengesetzt ist das Weinen. Beide veredeln oft den Menschen; wir lächeln ja vornehm, und weinen, wenn uns eine menschenfreundliche That, die Demuth der Armen, die Opfer treuer Liebe rühren. Beide sind tugend- und lasterhaft. Man lacht schadenfroh, weint aus Bosheit, man lacht bei unschuldigen Freuden, weint aus Mitleid. Man soll nicht immer lachen und weinen, und doch weint man im Leben oft mehr als man lacht.

† Ein englischer Advokat kam zum Testamentschreiben etwas zu spät, weil der Testator indessen starb. Das war jenem sehr gleichgiltig. Er steckte dem Todten eine lebende Fliege ins Maul, setzte sich nieder und schrieb ganz phlegmatisch das Testament, worin er sich selbst zum Universalerben einsetzte und auch die Umstehenden mit einigen Legaten bedachte. Als das Testament bald darauf angefochten wurde, schwor er sammt den Legataren mit gutem Gewissen: Der Testator habe wirklich noch ein Leben in sich gehabt. Er meinte die lebendige Fliege, und das Testament wurde bestätigt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 5. d. M. traten Dem. Albani und Hr. Rovere, Mitglieder der letzten italienischen Operngesellschaft in Wien, in der Oper „Linda“ von Donizetti zum ersten Male auf. Beide bewiesen sich als Künstler ersten Ranges und erwarben sich den enthusiastischen Beifall des vollen Hauses.

Deutsches Theater. Am 5. d. M. zum ersten Male: „Ein ehrlicher Mann, oder: Feurige Kohlen“, Lustspiel in 3 Akt., nach dem Französi-

sehen von Fr. Adami. Ein ziemlich gutes Bühnenprodukt, das sich auf dem Repertoire erhalten dürfte. Die Geschichte spielt zur Zeit der französischen Revolution, zu Anfang der 90er Jahre, berührt die damaligen Zeitinteressen, charakterisirt mit Geschick die Partheien und Alles ist in den Rahmen einer anziehenden Handlung gebracht. Nur sind einige Stellen, im Dialoge sowohl als auch in den Situationen, etwas verbraucht u. hie und da machen sich Längen bemerkbar. Indessen sind die guten Seiten überwiegend u. das Stück hat sehr gefallen, wozu auch die durchaus gute Aufführung viel beitrug. Besonders nennen wir Mad. Kalis, dann die H. Dietrich (der die beste Rolle hatte und sie sehr lobenswerth durchführte), Bergmann, Stölzel, Berg, Kreumann, die mit Fleiß u. Liebe ihre Rollen gaben. Es war nur zu bedauern, daß bei dieser so äußerst befriedigenden Darstellung das Haus wieder so leer war.

— Die Vorsteher des israelitischen Handwerker-Vereins haben an Herrn Direktor Forst ein Dankschreiben erlassen, wegen der zu Gunsten des Vereins gegebenen Vorstellung (unter Ernst's Mitwirkung.)

— Fern. Galster, erste Tänzerin des kön. Hoftheaters in Berlin, wird in Pesth auf Gastrolen erwartet.

Pesther Sommertheater. Am 6. d. M. zum ersten Male: „Lord und Wirth“, Posse in 2 Akten von Fr. Kaiser. Wir traten heute mit sehr geringen Erwartungen in das ziemlich gefüllte Sommertheater, indem wir uns nicht einmal erinnerten, irgend etwas von der Existenz dieser Posse gehört oder gelesen zu haben, u. waren angenehm überrascht, denn obwohl sie kein klassisches Werk ist, ist sie doch um hundert Prozent mehr werth als „Unverhofft.“ Die Handlung ist zwar nicht neu, doch die Wize, und das ist doch die Hauptsache bei einer Posse, sind durchgehends gut u. wohl-gemerkt, nicht eine einzige Fote. Gespielt wurde von Seite der H. Kott, Hopp und Bergmann sehr brav. Hr. Schemmer versagte die Züge den Dienst, denn beinahe in jeder Scene verdröhte er die Worte auf die sonderbarste Weise.

— Dfner Sommertheater. Am 5. d. M. gab Hr. W. Ernst sein zweites Konzert in diesen Räumen u. trotz den erhöhten Eintrittspreisen, trotz der enormen Hitze, trotz den Vorstellungen der Kunstreitergesellschaft, trotz dem Debut der italienischen Sänger im Nationaltheater, endlich trotz dem, daß wir Ernst schon dreizehn Mal in so kurzer Zeit hier hörten — war das Haus sehr voll; — gewiß höchst ehrenvoll für den Virtuosen und wieder höchst ehrenvoll für unser Publikum, das beweist, daß der Sinn für wahre Kunst bei ihm noch nicht erstorben ist. — Ernst spielte vier Piecen, darunter auch ein ungarisches Capriccio, das er unter donnernden Eljens wiederholen mußte. Der Glanzpunkt aber war wieder der immer grünende „Carneval von Venedig.“ „Nie ohne dieses“, sagt das Publikum, und Ernst ist so gefällig, diesen „süßen Liebling“ seinen Zuhörern immer in neuer Gestalt zu kredenzen. Heute aber ließ der Künstler seinen Humor vollen Lauf und wir glauben ihn noch nie so disponirt gesehen oder gehört zu haben. Ein Witz folgte dem andern, Schlag auf Schlag, und bei den kontrastirenden Varianten mußte man unwillkürlich auslachen; so prägnant tritt hier die Komik hervor, die Ernst in die-

ser reizenden Piece der Musf zu entlocken weiß. Versteht sich, unter einem Sturm von Applaus, Wiederholung oder vielmehr neue Variation der Nummer. Ernst ward im Ganzen 15 Mal gerufen. — Die Zwischenstücke füllte Dem. Kaiser mit einer Arie aus »Robert« und dem Labolini-Walzer aus. Letztern mußte sie unter großem Applaus wiederholen. Sie ward mehrere Mal gerufen. — Hr. Rott sang ein Liedchen, so gut als möglich. — Die Oberon-Duverture wurde, unter Witts Leitung, trefflich exekutirt. Dem Konzerte voran ging die Posse: »Hohe Brücke und tiefer Graben«, wobei die Hru. Rott und Hopp, vom Pesther Theater, gastirten und sich durch ihr launiges Spiel vielen Applaus erwarben.

— Zum Vortheil unsers allgemein beliebten Komikers Herrn Böllner, kommt Sonnabend, den 11. d., eine neue Posse, betitelt: »der falsche Improvisator« zur ersten Aufführung. Der geschätzte Benefiziant hat eine bedeutende Rolle in diesem Stücke, u. man hat sich daher viel Vergnügen davon zu versprechen.

Lozialnotizen.

Die ausgezeichnete und in ihrer Art einzige Kunstreitergesellschaft der H. S. Czuzent und Lesars, nachdem sie unzählige Mal mit einer eisernen Bestimmtheit den Schluß ihrer Vorstellungen mit Ende Juni anzeigten, und dennoch schon vier Vorstellungen im Monat Juli gegeben, verläßt uns, si fabula vera est, morgen, Mittwoch, den 9. Juli. Sie verlassen uns, so wie sie gekommen, d. h. mit dem Dampfboot; aber nicht mit derselben Kassa, denn wie man sicher wissen will, reisen sie um 40,000 Gulden schwerer ab, als sie kamen, das Geld, das sie für Wilder, Bonbons, Fußschemmel, Programme, Gefornes, Bier, Blumen u. s. w. einnahmen, nicht mitgerechnet! Erfahrene Personen haben berechnet, daß sämtliche Honi-Fabriken, die seit einem halben Jahre wie Pilze bei uns aufschossen, seit ihrem Bestehen nicht so viel gewonnen haben!

— Die vorige Woche ist von der von Szegedin kommenden ord. Briefpost bei Schoroktschar ein Felleisen abhanden gekommen. Da man in diesem Felleisen auch mit Geld beschwerte Briefe für Zeitungsbestellungen vermuthete, so wurden die Nachforschungen um so ämsiger angestellt. Die Diebe (Csifosen) wurden auch bald wirklich aufgefunden, u. man fand bei ihnen viele zerrissene Briefe und 500 fl. C. M. an Baarschaft. Es sollen aber noch gegen 300 fl. fehlen, und da man nicht weiß, für welche Zeitungen das Geld bestimmt ist, so wird dies einstweilen in der Versendung ein Hinderniß machen.


— Als Beweis, daß die Ungarn besser aus dem Deutschen zu übersetzen verstehen, als die Deutschen aus dem Ungarischen, mag Folgendes dienen. Der Jelenkor entlehnt aus unserer »Handlungszeitung« einen Pesther Marktbericht, ohne Angabe der Quelle (das geschieht unsern Blättern alle Tage, weil man weiß, daß wir es nicht so genau nehmen und kein

Zetergeschrei darüber erheben); aber der Jelenkor hat den kleinen Artikel recht gut und richtig ins Ungarische übersetzt; nun kommt die »Pannonia« und übersetzt den Artikel wieder zurück ins Deutsche und nennt den Jelenkor als Quelle; aber in dieser Rückübersetzung kommen so manche Uebersetzungsböke vor, wie z. B. Handarbeit statt Manufaktur, Schmer statt Schweinesett u. s. w. Hätte die schätzbare, uns befreundete »Pannonia« diesen Artikel gleich aus unserm Blatte genommen, hätte sie ihn viel schneller mittheilen, die Mühe des Uebersetzens ersparen u. jene Fehler vermeiden können.

— Wir haben in der vorigen Nummer dieser Blätter erwähnt, daß von nun an täglich ein k. k. Kistenwagen nach Kaschau geht, dazu haben wir noch hinzuzufügen, daß von Anfang des künftigen Monats auch nach Lemesvar täglich einer abgehen wird, und es ist zu hoffen, daß auch zwischen Debreczin und Pesth baldigst eine ähnliche Verbindung eintreten werde.

— Die Hitze war dieser Tage bei uns so stark, daß die Ziegelbeker ihre Arbeiten einstellen mußten.

Eine Frage an alle unsere Kollegen. Welchen Namen verdient folgende Handlungsweise? Durch Verwechslung der Adresse, ein Versehen der Postexpedition, erhält der Redakteur A. ein Paket ausländischer Zeitungen, die dem Redakteur B. gehören, u. dieser eines mit Zeitungen, die jenem gehören. Der Redakteur A. merkt sogleich den Irrthum und sendet die fremden Zeitungen unangekündigt sogleich an den Redakteur B. mit dem Ersuchen, er möge die irrthümlich empfangenen Blätter ebenfalls zurückerstatten. Der Redakteur B. folgt auch mehrere Blätter aus, aber gerade die wichtigsten, kostspieligsten und zum Redaktionsgeschäfte am Allernothwendigsten werden zurückgehalten!! Vergebens fordert der Redakteur A. an demselben Tage nochmals sein Eigenthum zurück, die Blätter werden unter allerlei Vorwänden nicht ausgefolgt. Erst am andern Tage, nach abermaliger ernstlicher Reklamation, wurden die fehlenden Blätter, abgenützt, zernittert, beschmutzt und nachdem, wie aus der angestrichenen Stelle zu ersehen, der Redakteur B. sie unrechtmäßigerweise gebrauchte, endlich ausgefolgt, während der rechtmäßige Eigenthümer sein für hohes Geld acquirirtes Eigenthum an diesem Tage nicht benutzen konnte! Wer diese beiden Redakteure sind, wird nicht so schwer zu errathen sein, wenigstens bezeichnet diese Handlungsweise den bekannten Charakter des Redakteurs B. — Welchen Namen verdient aber diese Handlungsweise? fragen wir noch ein Mal.

 Nächsten Sonnabend erscheint der erste bewegliche Anzug in diesem Semester, dann eine Figurine á la Psyche sammt Fußgestell.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nr. 49.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. der H. S. C. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.